

# Frei

Autor(en): **Silvester, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834112>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREI

NOVELLE VON EWALD SILVESTER

(Nachdruck verboten)

Als Robert die breite, teppichbelegte Treppe hinabging, meinte er plötzlich zu schweben. So leicht war ihm, er fühlte den Boden kaum mehr unter den Füßen. Unwillkürlich tastete er nach der roten Plüschraupe, die neben ihm an der polierten Wand hinabhiel. Es war kein Schwindelgefühl, das ihn packte, nein, es war nur ein Schweben in ihm und um ihn. So hatte er es etwa zu Knabenzeiten gespürt, wenn er nach Schulschluß mit einem leidlichen Zeugnis heimgekommen war, und die köstliche Ferienzeit im Begriff stand, ihre Freiheitsverheißungen wirklich und wahrhaftig zu erfüllen. So hatte ihn der erste Gipfelblick einst seiner Erdschwere entbunden und von morgendämmernder Düne die erste Schau übers hohe Meer. Es kam ihm zum Bewußtsein, als er auf die stille Straße hinaustrat.

Satter Abendglanz lag auf den üppigen Septembertagärten, die in fruchtigärendem Dufte die stolzen Häuser umdrängten, daß keines das andere mehr sah.

Robert glaubte wirklich zu schweben. Die schwelgende Ruhe ringsum hob ihn über die Gärten hinaus in den goldgütigen Himmel. Dort harnte ein einsamer schimmernder Nachen, ihn zu entrücken.

Wie ihm das Glück lind durch die Adern rann — so stumm und wunschlos. Hoch über Zeiten und Ländern glitt er dahin in der Abendflut; Traumland ringsum, über ihm, unter ihm, in ihm — — Brigitte.

Nun sah er die verschlungene Bahn tief unter sich erhellt bis in alle Zickzacklinien und Krümmungen, die sein Weg seit fünfzehn Jahren zu diesem Ziele geführt hatte, das ihm Erfüllung bringen wollte. Die kleinen Neidgelister seines Herzens und Hirns waren geflohen, hatten sich wohl in den rosa Dämmerwellen, in denen sein Nachen trieb, zur Eintracht erlösen lassen.

Stolz war von ihm abgefallen wie Tau und Wille verflohen wie Wind. Er sah nur Anfang und krönendes Ende. Diese aus der Knospe blühender Jugenschwärmerei stolz aufgebrochene Liebesblüte umflamte ihn wie ein neues Morgenrot nach dunkler Wetternacht, durch die das Herz hindurch gebangt hatte. Erde und Kampf waren nicht mehr.

Da brannte ihn der Griff seines Stockes, auf den er sich so schwer gestützt hatte, in der Hand. Er wankte, wirklich, er wankte auf seinen plötzlich bleischwer gewordenen Füßen und mußte sich mit der Linken am Gartengitter festhalten.

Er öffnete die Hand, ließ dabei den Stock zwischen Mittel- und Zeigefinger schweben und blickte auf den brennenden Handteller.

Spitz und grell überflog ein letzter Strahl die rote Fläche und ließ das auf der Silberbrücke eingeritzte «L» aufblitzen.

Robert schoß das Blut in die Augen. Er stand wieder auf der wilden Erde, schlug die Hand über dem Griffen fest zusammen und lief schneller und schneller die Straße hinauf, dahin, wo sie in den öffentlichen Park mündet, der sich zu grünen Hügeln streckt.

Feierstill hielt noch der Hochwald den Atem an, als Robert den Schlag erstürmt hatte, der von der

Höhe die Sicht gönnt über Stadt und Ebene. Rote Lohe senkte Himmel und Land. Er stand im Feuer, trat hastig zurück unter die breitschattenden Fichten und wieder in den Brand.

«Frei — frei — bin ich noch frei? frei?» Er schrie diese Frage hinaus in den sprühenden Abend und zitterte dabei. Schauer auf Schauer rann über ihn hinab. Er schlug mit dem Stock auf den Boden. Wind sprang auf und schwang sich wuchtig ins Gezweige.

Robert lief noch ein Stück in den düsteren Forst hinein, schlug in immer neuer Aufwallung an Stämme und Stümpfe und wandte sich wieder dem Saume zu, bis er die Landstraße traf, die in weitem

Er wandte sich stracks um, ging in das anstoßende Wohnzimmer und setzte sich an den Schreibtisch.

«Geliebte!

Der heutige Nachmittag hat uns endlich einander so nahe gebracht, wie ich es schon vor fünfzehn Jahren heiß ersehnte, als ich, noch ein Student, Dich im gastfreien Hause Deines verstorbenen Vaters kennenlernte. Alle Sehnsucht vergangener Tage ist wieder aufgesprungen und hat mein Herz zum Uberschäumen gebracht. Du aber hast mit stummem Druck der Hand und stillem Gewährenlassen meiner Worte mir erwidert, was ich ersehnte. Glückes übergewalt schied ich von Dir, Hoffnung im Herzen auf köstliche Erfüllung.

Ueber Abend und Nacht ist ein bitterer Tau auf mein Herz gefallen. Es ist überschwer von Fracht, die nach anderm Ziele steuert. So ist alle Hoffnung zusammengebrochen. Ich kann es nicht wehren. Ich sehne mich und verzweifle, trotz und be-reue zugleich.

Aufklärung bin ich Dir schuldig, weil ich Dich schon einst tief und innig geliebt habe und heute noch — glaube es oder nenne mich Lügner — liebe. Als ich damals die Universität so jählings verließ — und mich jauchzend meiner Kunst in die Arme warf, glaubte ich, von allen menschlichen Träumen auch lassen zu müssen, um der neuen Herrin restlos dienen zu können. Ich tat es und errang nach schweren und harten Kampffahren den Sieg. Du weißt es. In jener ersten Zeit des neuen Lebens fand ich eine Frau gleichen Strebens, die mir durch sieben Jahre

Beraterin und Mutter, Freundin und Geliebte gewesen ist. Ich verlor sie grausam schnell durch eine tückische Krankheit. So stand ich ganz allein. Mein Leben und mein Schaffen schien mir zerbrochen zu sein, aber nach und nach fand ich Trost und wieder Kraft und ging meine Bahn einsam weiter, frei und unbeugsam, stärker und härter als vorher. Ich wurde anerkannt. Nachdem wieder sieben Jahre vergangen waren, fand ich Dich — vor einigen Wochen — plötzlich hier in dieser Stadt wieder bei Deiner Mutter. Du weißt, wie ich den Weg zu Euch suchte und wie dankbar ich Euch für alle Güte und Liebe bin, mit der Ihr mich aufgenommen habt.

Mein Herz kämpfte mit sich und mit Dir und hat Dich heute errungen.

Und doch ist jäh in mir alles Vergangene und Tote aufgestanden, hat mich geschüttelt und gerüttelt und mir zuletzt die unabweisbare Erkenntnis in Herz und Hirn gebohrt, daß ich der Toten nicht die Treue brechen darf, die ich der Lebenden nicht halten konnte. Verstehst Du das? Ich muß es Dir gestehen und will es, muß es einmal hinausschreien in alle Winde, daß ich ihr, Luise, tiefste Liebe mit Untreue vergolten habe, weil ich eine andere, höhere Gebieterin hatte — meine Kunst. Luise hat es gewußt und sich für mich geopfert, bis sie starb.

Nein, nein, glaube mir nicht! Es ist alles Lüge und Dunst! Der andern, der andern, die mich in Fesseln hält, muß ich auch Dich opfern, Dich! Sie allein will und soll herrschen über mich, sie allein



Herbststimmung beim Kirchlein von Wytikon

Phot. P. Boesch

Schwunge zu jenem Stadtviertel führte, in dem seine Wohnung lag. —

Er war mit sich im reinen, als er die Türe zum Atelier aufschloß. Luise war Siegerin geblieben und würde es bleiben. Sie hatte ihn als freien Menschen geliebt und als freien gelassen, als sie starb. Er wollte, er mußte frei bleiben für sie und — er stockte in seinem Gedankengang — für die andere.

Nun kroch ihm schon wieder Beklemmung zum Herzen. Hatte Luise ihn wirklich so ganz selbstlos und zwanglos als liebendes Weib in seiner Freiheit gelassen? Robert stieg es noch heißer zum Herzen. Die hohen Wände des Raumes schienen ihm zu flüstern, zu rauschen. Nein, nein, sein Blut rollte ihm in den Ohren. Dasselbe Blut, das ihm vor ein paar Stunden den Traumfrieden lindesten Glückes in seine Adern geschmeichelt hatte.

Und doch! Luise hatte sieben volle Jahre gegen eine Rivalin gekämpft, der schließlich auch sie unterlegen war im Verzicht — aus Liebe. Von diesen Wänden schrie es ihm zu: Wir haben sie besiegt, wir Kinder der Siegerin, der stolzen Siegerin — deiner Kunst!

Robert stemmte die Arme in die Seite, hob die Augen auf und ließ sie im Kreise gehen. Er warf den Kopf in sein trotziges Genick zurück und fuhr sich ein übers andere Mal über Stirn und Haare.

Morgen wird wieder eines dieser Kinder der Siegerin abgeholt werden und in einer Galerie meinen Namen verkünden, wie es schon oft geschah, und ich — werde der Sieger sein.

schenkt mir auch die Freiheit, ohne die ich nicht zu schaffen vermag.

Ich kann nicht mehr. — Vergib mir, Brigitte, ich bitte Dich!

Zum letzten Mal — ich liebe Dich! Robert.»

Durch mitternächtige Gassen rennt er kreuz und quer, den Brief in der Brusttasche. Der lastet ihm wie Stein auf dem Herzen — daß er doch erlösen sollte. Er vergißt darüber, ihn in den Briefkasten zu werfen.

Nach dem tüppigen Abend hat sich schweres Gewölk über der Stadt zusammengezogen. Die Luft ist dick geworden.

Robert brennt es in der Kehle, aber er findet nicht den Entschluß, einen der hell erleuchteten, in dieser schwülen Nacht noch mit Menschen überfüllten Wirtsgärten zu betreten.

Da entsinnt er sich einer gastlichen Zuflucht, die er vor vielen Jahren mit Luise zuweilen ausgesucht hat, wenn sie still beieinander sein wollten. Er ist in der Nähe und tritt durch eine Seitentüre ein.

In der kleinen, behaglich getäfelten Stube sitzen — jeder an einem andern Tische — noch einzelne Gäste und lesen Zeitungen. In den stillen Raum schwimmt nur durch die weit geöffneten Fenster über den Hof her gedämpfter Gesang von einer Studentenkneipe.

Als Robert sich an dem runden Stammtische, der um diese Stunde keine Mitglieder mehr erwartet, niederläßt, spürt er erst, daß er das Abendbrot überschlagen hat. Er wischt sich den Schweiß von der Stirne und kommt sich befreit und zugleich behütet vor, als er von dem biedern Wirt bedient wird, der ihn heute ebenso vertraulich begrüßt hat wie vor Jahren.

Robert fühlt, wie sich seine Nerven beruhigen und greift nach der Zeitschriftenmappe.

Er will ein Heft aufschlagen, da wird die nämliche schmale, nach dem Hofe hinausführende Seiten-

türe, durch die er vor einer Viertelstunde eingetreten ist, langsam aufgedrückt. Herein tritt, vom ersten grell niederzuckenden Blitze geisterhaft umrissen, wankend, sich schleppend und tastend, tappend schier wie ein Trunkener, ein hagerer, gebeugter Greis mit seltsam schmalem, durch einen wirren weißen Knebelbart noch faunhafter zugespitzten Gesicht, über das ein verwogen aufgestülpter schwarzer Schlapphut einen Schattenkeil wirft.

Robert läßt den Mann nicht aus den Augen und starrt ihn wie gebannt an.

Dampf, mit drohendem Nachhall rollt draußen der Donner und begleitet den Heranwankenden, der seine blendenden Brillengläser wie zwei Laternen auf Roberts Tisch gerichtet hat und ihm mit letzter Kraft zusteuert.

Jetzt erkennt Robert den Fremden. Entsetzen überfällt ihn. Professor Hold! Sein alter Lehrer von der Kunstakademie, der dem Anfänger einst die erste starke Stütze gewesen ist. Der schlanke Mann mit der stolzen Haltung, der stets wie ein sieggewohnter Feldherr in die Studienklasse trat, der — heute kaum einem Dutzend Jahren ein verwüsterter Mensch geworden ist! Robert kann es nicht fassen. Er springt auf und will den alten Herrn begrüßen und ihm behilflich sein.

«Lassen Sie das, bitte!» schnarrt es ihm da entgegen. Wie einst! denkt Robert und unterdrückt ein schau aufsteigendes Lächeln der Erinnerung.

«Aber, Herr Professor . . .», will er einwenden.

«Ich kenne Sie nicht», preßt der sich mühsam an Roberts Tisch Niederlassende hervor.

«Robert Münch ist mein Name, Herr Professor!»

«Wa . . . aas?» Der andere hält die Hand über seine Brille. «Sie — großer — Junge — sind es?» kommt es ganz langsam und keuchend aus seiner Brust hervorgestoßen, indes seine mageren blauen Hände auf dem Tische irr herumtasten, daß Robert vor schmerzlicher Erregung verwirrt wird.

«Ich bin es, Herr Professor, ich bin es!» beteuert er noch einmal.

Der Alte läßt den Kopf unversehens auf die Tischplatte fallen, daß sich Robert erschrocken über ihn beugt, aber er reckt das müde Haupt ruckweise und an allen Gliedern bebend wieder in die Höhe.

Der Wirt steht ganz ruhig daneben. So wird es doch wohl nicht so gefährlich sein, sucht sich Robert zu beruhigen und kehrt auf seinen Platz zurück. Aber seine innere Erregung weicht nicht.

«Einen Schoppen Roten», kommt es langsam, fast stotternd von dem Alten. Und der Wirt geht zum Schenktisch.

Nach einer kleinen Weile legt Professor Hold beide Arme mit den zitternden Händen über den Tisch und tastet nach Robert.

Der reicht ihm die Hand.

«So — ist's — recht . . . Das sind die besten Freundschaften.»

Robert würgt es an der Kehle. Mühsam nur fallen ihm die Worte von den Lippen. Eisenklammern legen sich ihm ums Herz, wenn er denkt, was diese zwölf Jahre aus dem Manne gemacht haben. Körperlich verfallen, zerrüttet, ungepflegt im ganzen Außern, verwahrlost sieht er aus.

Sie kommen beide ins Gespräch. Den Alten stärkt der späte Trunk. Ein verschüttetes Feuer flackert in seinen müden Augen auf; die kurzsichtigen schärfen sich von Minute zu Minute. Sie schießen förmlich Blitze, wenn die zitternde Hand auch täppisch einmal das Glas umstößt. Getrunken hat der Alte nie, aber den Wein nicht verachtet. Und heute ist Hold, wie ehemals, von seinem Bücherhorste, der handfesten und umfangreichen Gelehrtenbibliothek, die seinem einsamen Malerherzen Tröstung und Lebensnotdurft ist, erst kurz vor Mitternacht aufgebrochen, um sich unter die Sybariten zu mischen, weil ihn die Einsamkeit sonst erwürgt.

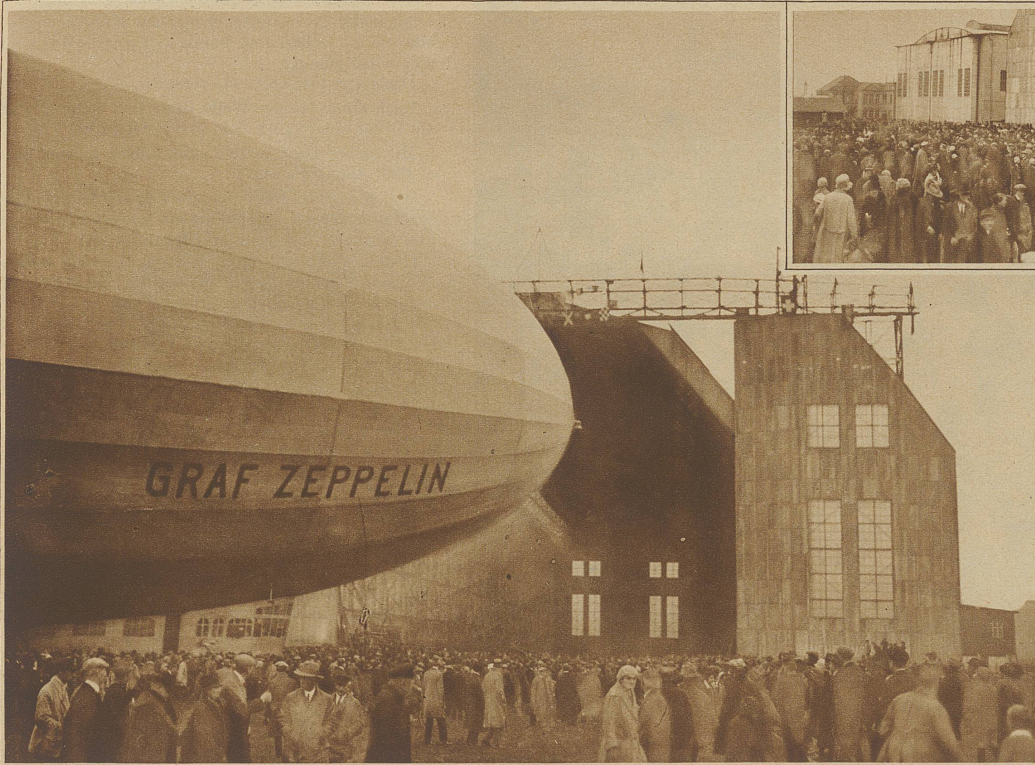
(Fortsetzung Seite 8)



Lithographie von Karl Stratil

Am Wachtfeuer

Bavaria-Verlag, München-Gauting



Eine riesige Menschenmenge wartet auf die Fahrtteilnehmer, die erst in der geschlossenen Halle der Gondel entstieg

**«Graf Zeppelin»  
wieder  
in Friedrichshafen**

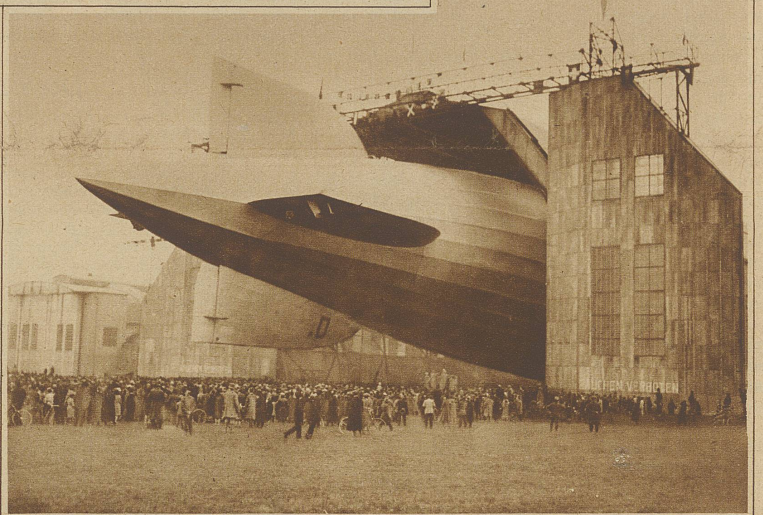
Phot. Schmid

Das Luftschiff ist am Donnerstagmorgen 7 Uhr nach 71stündiger Fahrt glatt gelandet

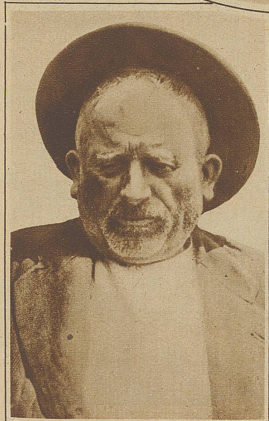
Untenstehendes Bild: Einbringen des Luftschiffes in die Halle. Die Zuschauer haben die Absperrungen überrannt und stehen vor der Halle

Prof. Nicolle, Direktor des Pasteur-Instituts in Tunis, wurde der diesjährige Nobelpreis für

Die Landung in Friedrichshafen



Medizin zugesprochen in Anerkennung seiner Arbeiten über das Fleckfieber



Der unter dem Namen «Landry von Marseille» bekannte dreifache Frauenmörder Pierre Rey ist trotz der künstlichen Ernährung, die nach seinem Eintritt in den Hungerstreik vorgenommen wurde, gestorben. Er beteuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld



Ein während der Stürme der letzten Woche an der englischen Küste gestrandeter Handelsdampfer. Die Besatzung konnte gerettet werden



Breil, der neue Knotenpunkt der Linien Nizza-Cuneo und Ventimiglia-Cuneo

(Fortsetzung von Seite 6)

Robert fühlt tiefstes Verständnis für diesen Mann, dem er menschlich noch nie so nahe wie heute gewesen ist, aber ein Grauen zugleich, wenn er ihm ins Antlitz blickt.

Was ihm Freunde einst anvertraut haben, hat er nie geglaubt. Heute liest er es tausendfach bestätigt in diesen zerfurchten, kummerniszerrissenen Zügen.

Der Alte wird immer gesprächiger, kramt Anekdoten aus Roberts Studienzeit hervor, kommt vom Hundertsten ins Tausendste und läßt, absichtlich oder nicht, nur der Stimmung dieser Nachtstunde folgend, in die noch stumme Blitze zucken, Persönliches, Allerpersönliches einfließen, wird dabei immer klarer und entwickelt schließlich seine Lebens- und Sterbensphilosophie mit einer fast überirdischen Abklärtheit.

«Ich sage Ihnen, Freund, es geht schließlich doch nur um das eine, ob wir uns von der Kunst das Herz erwürgen lassen oder ob wir uns behaupten und imstande sind, ihr das eine Mal, auf das es ankommt, den Fuß in den Nacken zu setzen.»

Robert hat längst das Zittern und Vibrieren der blauroten, jetzt fast totenstarrten Finger seines Gegenübers übernommen. Er bebt innerlich und äußerlich, weil alle auf ihn zukommenden Worte Bild werden in seinen Augen, die von der hohen Stirn des Greises über die großen buschigen Brauen in die Augenwinkel irren und in die feingeaderten, wild zerrissenen Falten und Fältchen unter den Augen des Alten. Dort bauen sich Landschaften auf, die von Menschen belebt sind, Bilder über Bilder, Berge und Täler, Abgründe, Schluchten und milde Ebenen, Gesichte und Gesichter, Verstorbene und Lebende, von denen eben der alte Mann feine, kluge, verstehende — verdammende Worte spricht. Bildsam, plastisch erkennt er sie alle, die er nennen hört. Schicksale rollen sich ab.

Und die wunderholde Frau, um die er gerungen, tritt aus den sprühenden Augen des Alten leibhaftig heraus, daß Robert Eis den Nacken hinabrieselt. Robert hält sich mit beiden Händen an der Tischplatte fest. Des Alten Gesicht wächst vor ihm ins Riesenhafte. Er sieht nur noch die süße, stolze Frau, die plötzlich Luisens Züge annimmt und mit so unendlich traurigen Augen auch an ihm vorüberleitet.

Da bricht der Professor in ein grelles Lachen aus, daß sich blitzschnell alle Bilder zu gräßlichen Grimassen und Fratzen verschneiden.

Robert wirft sich zurück und schließt die Augen, aber die gräßlichen Fratzen weichen nicht. Er hört nur noch, wie aus weiter Ferne die bittere Lache des Alten.

Professor Hold fällt jäh zusammen, daß selbst der Wirt in Besorgnis hinzuspringt.

Robert steht aufgeschreckt mit verstörten Augen über den Tisch gebeugt.

Aber wiederum rafft sich der alte Mann zusammen, er tastet mühselig in der Hosentasche seinen Geldbeutel und wirft ihn mit Schwung auf den

Tisch, daß die Geldstücke herauspoltern und sich überstürzen, bezahlt und wankt mit kurzem Gruße, wie er es von jeher getan, nach dem Ausgange.

Unter der Türe wendet er sich mit Mühe noch einmal um zu Robert und höhnt kichernd: «Wir sind uns selbst genug.»

Der starrt ihm nach wie versteinert. — —

Nach einer langen Weile fühlt sich seine Rechte die Brust hinauf und zieht den Brief hervor.

Mit heißer Gier zerreißt ihn Robert in viele unendlich kleine Fetzen.

Gleich darauf streicht er die Papierstücke wieder sorgfältig auf der Tischplatte zusammen, häufelt sie und birgt sie in einer alten Briefhülle.

Draußen hat sich die Luft abgekühlt. Die letzten Wolkenflocken treiben über den Sternhimmel. Auf der großen Brücke, unter der dunkel und schwer der Strom rauscht, gibt Robert die Briefketten dem Nachtwinde frei, der sie wie eine winzige Milchstraße in die Uferschatten verweht...

Morgen wird die Sonne wieder ihr sattes Gold über das verträumte Herbstland schütten. Und Robert wird den Weg zu dem stillen Hause suchen, das die üppigen Septembertagärten duftig ümrandet. Mit brennendem Herzen und stolzem Willen wird er die Stufen hinansteigen — zu Brigitte.

### Neue Erziehungsmethoden

Ueber ein eigenartiges pädagogisches Experiment wird aus Hamburg berichtet. Die erste Mädchenschulklasse einer Hamburger Aufbauschule wurde korporativ zu einer Gerichtsverhandlung geführt, in der sich ein Landwirtssohn wegen Totschlages an dem eigenen Vater vor den Geschworenen zu verantworten hatte. Die Klasse wohnte der Verhandlung vom Anfang bis zur Urteilsverkündung bei. Die Schulbehörden versprechen sich von dieser Methode, der Jugend Einblick in die Untiefen des Lebens zu gewähren und dadurch abschreckend und vorbeugend zu wirken.

### Der neue Durchstich durch die Seelpen

Phot. Giletta

In diesen Tagen ist eine neue Eisenbahnlinie eröffnet worden, die insofern auch die Schweiz interessiert, als sie eine verkürzte Zufahrt nach der französischen Riviera ermöglicht. Es ist dies die Strecke Nizza-Cuneo, durch welche eine direkte Verbindung zwischen dem Zentrum der «Côte d'Azur» und Turin geschaffen wurde. Sie führt durch das Tal des Paillon nach L'Escarène, durch den nahezu 6 Kilometer langen Tunnel unter dem Col de Braus nach Sospel und durch einen zweiten von rund 4 Kilometer Länge nach Breil, wo durch ein kurzes Verbindungsstück die neue Linie an die bereits bestehende italienische Strecke Pienna-Ventimiglia angeschlossen wurde. Ueber Fontan-Saorge und den Kehrtunnel von Berghe gelangt sie an die italienische Grenze, um über San Dalmazzo und Tenda Vievola, die bisherige Endstation der schon seit mehreren Jahrzehnten betriebenen Eisenbahn nach Cuneo und Turin, zu erreichen. Die schwierige Bodenbeschaffenheit des Tracés machte auf beiden Seiten, besonders auf der ungleich längeren französischen Strecke, eine große Anzahl von Kunstbauten nötig, von denen der Viadukt von Erbossiera, der 11 Bogen umfassende Viadukt von L'Escarène, die in schräger Richtung eine enge Schlucht überscheidende Brücke über die Bévéra und dann besonders die vielen Arbeiten im Gebiete der wilden Roya dies- und jenseits der französisch-italienischen Grenze zu erwähnen sind



Brücke über die Bévéra. Das Bett des Wildbaches ist so eng, daß es die Errichtung eines Zentralpfeilers nicht erlaubte. Die steinernen Bogen wurden daher durch eine Metallkonstruktion verlängert, die sich auf den Scheitel eines die beiden Wände der Schlucht verbindenden gemauerten Spitzbogens stützt



## DIE NEUEN PKZ-MÄNTEL!

Es wird kalt! Sie können nicht mehr ausgehen ohne Mantel. Er muss seinen strengen, langen Dienst als Beschützer vor Kälte und Wetter aufnehmen. Die Form? Ulster hauptsächlich, vor allem praktisch und bequem! Die Stoffe? Warm und solid, in neuen Dessins. — Die Preise? Vorteilhaft!

Winter-Ulsters	Fr. 90.—	110.—	120.—	130.—	150.—	160.—	bis 220.—
Winter-Raglans	Fr. 60.—	70.—	80.—	90.—	110.—	120.—	bis 190.—
Winter-Paletots	Fr. 90.—	110.—	130.—	150.—	160.—	170.—	bis 220.—

## BURGER-KEHL & CO

Basel, Bern, Biel, Davos, Genève, Lausanne, Lugano, Luzern  
Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur, Zürich 1, Zürich 4